

Migration der Götter aus Afrika

In der Stadt Oshogbo im Südwesten Nigerias kämpft die Österreicherin Susanne Wenger seit über vierzig Jahren für die Erhaltung der heiligen Haine, die von alters her den «Orishas» geweiht sind, den Gottheiten des Yoruba-Pantheons. Die eigenwillige Künstlerin und praktizierende Yoruba-Priesterin, deren Urgrossmutter der Bürgergemeinde von Bern angehörte, will damit auch die Yoruba-Kultur wiederbeleben helfen, die in ihren sagenhaften Stadtkönigreichen während neun Jahrhunderten eine blühende Zivilisation hervorgebracht hatte, berühmt für ihre hochentwickelte Philosophie und ihre Meisterschaft in der plastischen Kunst. Hier sei nur an die aus der höfischen Tradition von Ife stammenden Bronze- und Terracotta-Skulpturen erinnert, Zeugen virtuosen Könnens.

Dunkles Kapitel der Geschichte

Die fortschreitende Islamisierung Westafrikas, aber auch ganz profane wirtschaftliche Interessen drängen heute die alten Religionen und ihre heiligen Stätten immer stärker in den Hintergrund. Schon bevor kriegerische Auseinandersetzungen und die Unterwerfung unter britische Kolonialherrschaft am Ende des 19. Jahrhunderts zum Niedergang der Yoruba-Reiche führten, hatte der Sklavenhandel das Land regelrecht entvölkert. Mehrere Millionen Yoruba wurden in die Plantagen jenseits des Atlantiks verschleppt, vor allem nach Brasilien, Kuba, Haiti und Trinidad. Von den rund 400 000 schwarzen Gefangenen, die allein zwischen 1823 und 1865 illegal auf die Zuckerrohrinsel Kuba verkauft wurden, war jeder dritte ein Yoruba.

Ungebrochener Erfindungsgeist

Mit den Afrikanerinnen und Afrikanern gelangten auch ihre Glaubens-

Ob sie Santería, Candomblé oder Umbanda heissen, in Kuba, Puerto Rico, Haiti, Brasilien oder im Süden der USA praktiziert werden – den afroamerikanischen Religionen mangelt es nicht an Zulauf: Die Zahl ihrer Anhänger wird auf mehrere hundert Millionen geschätzt. In einigen ihrer Ursprungsländer scheinen die alten afrikanischen Religionen dagegen bedroht zu sein.

ist wichtig zu wissen, wo sich das Gesicht der Götter befindet, um sich ihnen zuwenden und sie anbeten zu können», so erklärt der Kunsthistoriker Robert Farris Thompson den Titel der Schau, die er für das Museum for African Art gestaltet hat. Er ist Professor für afrikanische und afroamerikanische Kunstgeschichte an der Yale-Universität und beschäftigt sich seit Jahrzehnten mit dem Thema.

Thompson war Kurator mehrerer bedeutender Ausstellungen afrikanischer Kunst. Bereits 1968 hatte er *African and Afro-American Art: The Transatlantic Tradition* für das Museum of Primitive Art in New York konzipiert. Zu seiner neuesten und bisher grössten Ausstellung *Face of the Gods* hat Thompson einen gleichnamigen 334 Seiten starken Katalog verfasst (1993 erschienen bei Prestel, München). Es handelt sich wohl um die weltweit erste Publikation, die sich derart umfassend einem der faszinierendsten Phänomene der jüngeren Religionsgeschichte widmet: der Verbreitung und Entfaltung spiritueller Traditionen aus Afrika in der Neuen Welt. *Face of the Gods* untersucht die Entstehung, Entwicklung, spirituelle und formale Vollendung der Altäre bei den Yoruba, Kongo und anderen schwarzafrikanischen Zivilisationen und zeigt mittels der Altarkunst auf, wie diese Religionen in der Neuen Welt mit katholischen Glaubensvorstellungen, freimaurerischem Gedankengut und indianischer Kosmologie «kreolisiert» wurden. Thompson illustriert seine Ausführungen mit einer Fülle konkreter Beispiele und Bildmaterial aus allen Regionen



Mit den rituellen Trommeln werden die Götter gerufen, sie gehören aber auch zu jeder afrokubanischen Fiesta. Foto Ines Anselmi

sehr viel Spielraum lässt, kann ein Altar schon aus einem zu Füssen eines Baumes hingelegeten Blatt mit einer kleinen Essensgabe bestehen, etwa bei den Pygmäen im zentralafrikanischen Regenwald. Auch braucht ein Altar nicht unbedingt einen festen Standort. Wird unter Altar ein Vehikel für die Verbindung mit dem Göttlichen verstanden, dann ist ein Mensch in sakraler Trance – etwa während des Heiltanzes der San im südlichen Afrika, der den Körper mit dem göttlichen «Num» aufheizt – eine Art mobiler Altar. Genau wie der Schrein, den Priester bei den Akan im heutigen Ghana auf dem Kopf tragen, um von ihrem Gott besessen zu werden.

Landkarten der Seele

Paleros oder Mayomberos, die Priester des Palo Monte.

«Bottle trees» als Geisterfallen

In Ikonographie und Glauben der Kongo und ihrer Nachfahren hat sakrale Medizin als Schutz vor krankmachenden bösen Geistern, zum Heilen und zur Wiederherstellung der physischen und sozialen Harmonie fundamentale Bedeutung. «Nkisi»-Altäre finden sich an Flussufern, in Wäldern, auf Friedhöfen und ähnlichen Grenzlinien zu anderen Welten. Einige besonders schöne Zeugen der Improvisationsgabe und der Fähigkeit der Afroamerikaner, ihre Religion an neue Umstände und lokale Gepflogenheiten anzupassen, präsentiert Robert

Chango, der Donnergott, wird in Kuba oft in Gestalt der Märtyrerin Santa Barbara verehrt, deren Peiniger vom Blitzschlag getötet wurden. In der Figur des Heiligen Petrus mit seinem eisernen Schlüssel zur Himmelstür sehen die Yoruba-Nachfahren den Eisengott Ogún. Im leider vergriffenen Standardwerk «El Monte» unterstreicht Lydia Cabrera, die bekannte Chronistin der afrokubanischen religiösen Kultur, dass die Verbindungen der Yoruba in Kuba zu ihrer Heimat niemals völlig abbrechen. Handelsleute von den Kanarischen Inseln importierten regelmässig Kaurimuscheln, wertvolle Samen, Nüsse, Steine, Schmuck, Statuetten und viele weitere Accessoires aus Afrika, welche die Lucumí – die Anhänger des Yoruba-Glaubens in Kuba – für ihre rituellen Handlungen benötigten.

Dass sich in Brasilien und vor allem in Kuba das komplexe Ivá-Divinationsystem etablieren konnte, geht auf diese kontinuierlichen Kontakte zurück. Nach der Yoruba-Mythologie war Orula als einzige zugegen, als der allmächtige Schöpfergott Olodumare Himmel und Erde erschuf. Da Orula seitdem die Geheimnisse ihrer Entstehung, die physikalischen und moralischen Gesetze kennt, nach denen Olodumare das Universum regiert, machte ihn die Überlieferung der Yoruba zum Gott der Weissagung. Die Babalawos, die kubanischen Orakelpriester und Diener Orulas, arbeiten bis heute nach derselben ausgefeilten Arithmetik wie die Ifá-Priester von alters her in Nigeria. Sie verwenden dieselben Zeichen, Verse, Legenden und auch die gleichen Utensilien, etwa die achteilige Divinationskette und das meist runde Orakeltablett. Die zeremonielle Struktur der Santería, des kubanischen Zweiges der Yoruba-Religion, beruht vermutlich entscheidend auf der Ifá-Tradition.

nen gelangten auch ihre Glaubensvorstellungen in die Neue Welt. Nichts konnte sie davon abhalten, mit ihren Göttern und Ahnengeistern zu kommunizieren. Heimlich errichteten sie ihnen Altäre und riefen sie um Beistand an. Schon die ersten Schwarzen, «die über das Salzwasser kamen», waren so erfindereich, ihre Götter als katholische Heilige zu tarnen, damit sie ihnen weiterhin ungestraft huldigen konnten.

Wenn heute ihre Nachfahren in New York an bestimmten Tagen zu Füßen der Freiheitsstatue Kerzen anzünden, Blumenschmuck und kleine Opfergaben deponieren, verehren sie in der aus den Fluten ragenden weiblichen Riesenfigur eigentlich Yemayá, die Yoruba-Göttin des Meeres und der Mutterschaft. Den Angehörigen der afrokaribischen und afrobrasilianischen Gemeinschaften in dieser Weltstadt fehlt es nicht an Phantasie, um ihre religiösen Traditionen lebendig zu erhalten. Rund um eine Polizeistation in Harlem wurden Opferspenden für Ochosi entdeckt, den Yoruba-Gott der Jagd, der Fallen und offensichtlich auch der Handschellen. An einigen besonderen Festtagen feiern ganze Häuserblocks in der Bronx Parties für die Orishas. Das Lincoln Hospital in diesem Stadtteil zieht gelegentlich Paleros (Kongo-Priester) oder Santeros (Yoruba-Priester) bei, wenn das Leiden eines Patienten «spiritueller» Natur zu sein scheint. Im Museum for African Art in Soho fand das Personal während der Ausstellung *Face of the Gods*, in der originalgetreue Altäre für afroamerikanische Gottheiten aufgebaut waren, jeden Tag Geldmünzen am Boden, die Besucher spendet hatten.

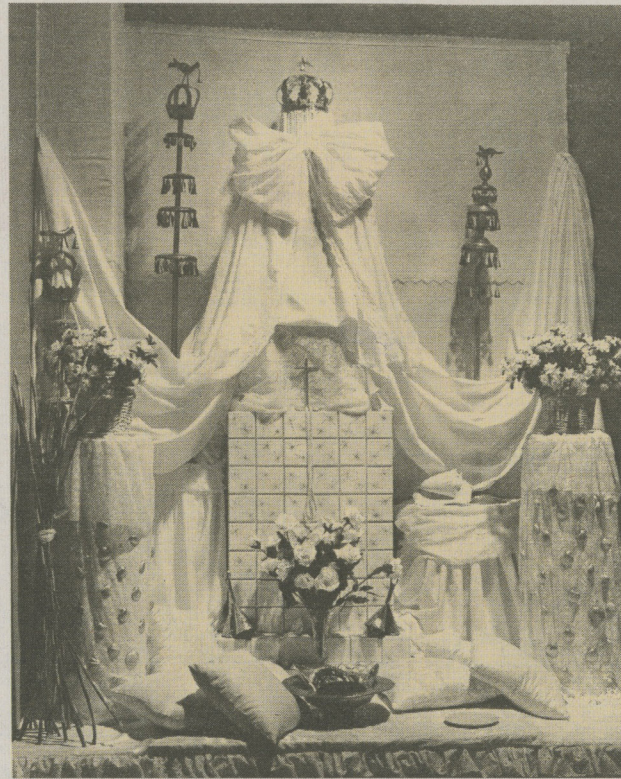
Im Angesicht der Götter

«Es gibt viele Möglichkeiten, afrikanische Kunst zu präsentieren. Wir versuchen hier zum ersten Mal, sie zu ihrem Ursprung – zu den Altären – zurückzuführen, wo sie ihre allererste Form erhielt. Die Bezeichnung für Altar in Yoruba, Iho und vielen anderen westafrikanischen Sprachen lautet «Gesicht der Götter»: Es

und bildet überall aus Regionen der schwarzen atlantischen Welt, wie er diesen kulturgeographischen Raum benennt. Susan Vogel, die Di-

Landkarten der Seele

Auch die auf Stein oder Töpferware gravierten oder mit Kreide gezeich-



Afrobrasilianischer Altar für Obatala.

© Courtesy Museum for African Art, New York.

rektorin des Museum for African Art, übertreibt kaum, wenn sie den Band im Vorwort als «Meilenstein für die Religions- und Kunstgeschichte Afrikas und Afroamerikas» bezeichnet.

Der Mensch, ein «mobiler Altar»

Altäre sind Stätten der Kommunikation mit dem Übernatürlichen. Sie markieren die Schwelle zwischen Diesseits und Jenseits, zwischen den Lebenden und den Verstorbenen, zwischen dem Gewöhnlichen und der Welt des Geistes. Ob erhöht oder ebenerdig, schlicht oder aufwendig, einer ganzen Gemeinde dienend oder einer Einzelperson – Altäre sind Orte der Konzentration auf das Überirdische. Sie bilden einen heiligen Bereich, wo geopfert und Gott angerufen wird. Sie helfen positive und negative Kräfte zu kanalisieren. Für Robert Farris Thompson, der den Interpretationen des Begriffes Altar

neten Kosmograme der Kongo interpretiert Thompson als Altäre. Sie spielen im Kongo-Verständnis des Altars als Wegkreuzung der Grenze zwischen den Welten eine zentrale Rolle. Das Grundzeichen «dikenga» stellt ein Kreuz innerhalb eines Kreises dar, eine symbolische Landkarte für die vier Abschnitte der Seelenreise.

In der von Schwarzen und Latinos in Havanna, Miami, New York und vielerorts sonst praktizierten auf dem Kongo-Konzept basierenden Religion Palo Monte oder Regla de Mayombé heißen diese Zeichen «firmas». Sie werden als Signaturen geistiger Wesen angesehen, deren Schutz- und Heilkräfte sie anziehen sollen. Sie zieren oft Gefässe und eisernerne Kessel, die sakrale Medizin – «nkisi» – enthalten und mit dem Geist eines Verstorbenen besetzt sind, einer Quelle der Kraft für die

Farris Thompson in *Face of the Gods* aus den Südstaaten der USA, wo einzigartige Versionen kongo-amerikanischer «Nkisi» anzutreffen sind: Sogenannte Bottle trees, mit Flaschen behängte Bäume, welche das Haus vor bösen Geistern schützen sollen, indem sie diese durch das glitzernde Glas anlocken, fangen und unschädlich machen. Oft sind sie Bestandteil grandios inszenierter Yard shows, die wie Altäre oder figürliche Gebete wirken und den Kontakt mit dem Jenseits herstellen helfen.

Schätzungsweise vierzig Prozent der mehreren Millionen Afrikanerinnen und Afrikaner, die zwischen 1500 und 1870 über den Atlantik gebracht wurden, stammten aus Zentralafrika, das kulturell von der Kongo-Zivilisation beeinflusst war. Dieser Umstand erklärt die weite Verbreitung der Kongo-Traditionen in der Neuen Welt. Am widerstandsfähigsten und gleichzeitig innovativsten erwies sich aber die Yoruba-Kultur, die von Kuba und Brasilien aus weiter nach Süd- und Nordamerika vordrang und mit den heutigen Einwanderern noch immer vordringt. Die familienähnliche Struktur der Yoruba-Gemeinden, deren Anhänger sich um einen Padrino oder eine Madrina gruppieren, hat die Immigranten offenbar damals wie heute besonders angesprochen und ihnen ein Gefühl des Verwurzelenseins vermittelt.

Sankt Petrus wird zum Eisengott

Märchenhafte Orishas bevölkern das Yoruba-Pantheon. Jede Göttin, jeder Gott ist für einen bestimmten Bereich des moralischen Universums zuständig, manifestiert sich in speziellen Attributen, Farben, Symbolen, Speisen, Tänzen und wird mit verschiedenen «Toques» auf der Trommel herbeigerufen. Äusserlich der katholischen Ikonographie oft zum Verwechseln ähnlich, lebt das Denksystem der Yoruba jenseits des Atlantiks in kreativen Formen fort, die der neuen Umgebung angepasst sind. So werden zum Beispiel gewisse Darstellungen der Jungfrau Maria mit den sanften und lieblichen Aspekten Oshuns gleichgesetzt, der Yoruba-Göttin der Liebe.

Brasilien nahmen Kunst und Kosmologie der Yoruba und Kongo katholische und indianische Einflüsse auf und fusionierten zu Umbanda, der schwarzen Religion, die besonders in den Armenvierteln der Grossstädte verbreitet ist. Zu den kreolisierten Yoruba-Gottheiten gesellen sich hier Caboclos, indianische Ahnengeister, und Pretos velhos, Geister verstorbener Kongo und Angola-Sklaven, die durch ihre Nachfahren sprechen und ihnen Visionen eingeben können. Der therapeutische Effekt, die spirituelle Heilung, die Wiederherstellung des kollektiven Wohlbefindens stehen im Vordergrund der auch unter dem Begriff Candomblé bekannten Umbanda-Zeremonien.

Face of the Gods will mehr als nur um Verständnis und Respekt für die afroamerikanischen Religionen werben: «Diese Anschauungen, die sich auf der amerikanischen Seite des Atlantiks über Jahrhunderte erhalten und weiterentwickelt haben, rufen geradezu nach einer Neudefinition der Religions- und Kunstgeschichte. In der erhabenen Schönheit ihrer Altäre offenbaren sich die afroatlantischen Glaubensstraditionen als vollwertige Weltreligionen, die nicht länger als blosse «Kulte» betrachtet und aus der Religionsgeschichte ausgeschlossen werden dürfen», so erläutert Robert Farris Thompson seinen Standpunkt. Die Afrikaner sind die ersten, die gleicher Ansicht sind. Namhafte Priesterinnen und Priester afroamerikanischer Religionen aus Brasilien, Haiti, Trinidad und Tobago wurden kürzlich zum ersten Weltfestival der Vaudou-Kulturen nach Ouidah in Benin eingeladen. Der Erfahrungsaustausch zwischen den Religionsfachleuten der Diaspora und dem Mutterkontinent ist eingeleitet. Auf die Fortsetzung darf man gespannt sein.

Ines Anselmi

Quellen:

Robert Farris Thompson: *Face of the Gods. Art and Altars of Africa and the African Americas.* (The Museum for African Art, New York und Prestel, München, 1993)

Lydia Cabrera: *El Monte.* (Editorial Letras Cubanas, La Habana, Cuba, Neuauflage 1989/Erstauflage 1951).